Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 1

Artikel: Vom Zivilisten zum Hilfspolizisten : Erlebnisse bei der Mobilisation
Autor: Räber, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066445

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlebnisse bei der Mobilisation von Karl Räber

Illustration von Hans Lang

Die nachfolgenden Erlebnisse gehören nicht zu jenen, die die Welt erschüttern. Aber sie geben ein unterhaltendes Bild von den Eindrücken eines Hilfsdienstpflichtigen während der ersten Tage der Erfüllung seiner, ihm völlig neuen Aufgabe. Sie verraten, was für ein eingefleischter Zivilist und Individualist der Verfasser ist. Er steht gewiss nicht allein da. Für einen grossen Teil jener Hilfsdienstpflichtigen, die noch keinen Militärdienst getan haben, ist die verlangte Umstellung gross. Sie wird ihnen mit Humor und gutem Willen gelingen.

Es war am Donnerstag vor der Mobilisation. Ich lebte schon einige Zeit als Junggeselle ein etwas gestörtes Privatleben. Die Weltgeschichte begann auf meine privaten Pläne Schatten zu werfen. So ein privater Plan war: meine Liebste, die auf der andern Seite des Gotthards wohnt, an der Landi zu treffen. Ich wollte ihr entgegenfahren, und dann im Auto zusammen mit ihr nach

Zürich. Ich stellte mir mein Zusammensein mit ihr so schön vor, als Liebespaar in dieser grossen Stadt, in der man so herrlich untergeht.

Alles sagte mir zwar: « Ausgerechnet jetzt willst du an die Landi reisen, wo es doch Krieg und Mobilisation geben wird. »

« Gerade deshalb », antwortete ich, « denn wer weiss . . . ! »

* * *

Wir pilgerten über die Höhenstrasse. Unter den 3000 Gemeindefahnen, inmitten all der Schulklassen, fühlte man sich so geborgen. Wir gingen einem Sonnentag entgegen, Hand in Hand, wie ein Hochzeitspaar im Mailänder Dom. Dann kam der dunkle Gang vor dem letzten Raum « Gelöbnis ». Die Nationalhymne ertönte geheimnisvoll aus dem weissen Geviert.

Und dann, auf der Rampe beim Festplatz standen plötzlich alle Menschen still. Die Lautsprecher ! Wir wussten, ehe wir etwas verstehen konnten: jetzt ist es also doch so weit. Mobilisation bei uns, Krieg in der Welt! Niemand rannte, keiner hastete. Auf dem Festplatz stand das weisse Ross und der Jüngling, dahinter der See, der liebliche Zürichsee, ernst und ruhig, und darüber die weissblauen Schneeberge, unerschütterlich.

Schluss der Radionachrichten: «Die Landesausstellung wird vorübergehend geschlossen, man bittet, sie sofort zu verlassen. » Wir erwachten in unserem Traumgarten. Wir schlenderten durch die Landi, einem Ausgang zu. Da sah es plötzlich wie auf einem Bahnhofperron aus. Kinder aus der Westschweiz sassen auf kleinen Mäuerchen. Vor einer Stunde waren sie angekommen, jetzt müssen sie wieder heimreisen; auch meine Liebste wird heimreisen, ohne meine Begleitung, dachte ich, und ich werde zum Luftschutz einrücken. Es kam mir etwas lächerlich vor, dann wohl mit einer Binde am Arm vor einem langweiligen Schulhaus stehen zu müssen. Ja, wenn ich wenigstens Soldat gewesen wäre, richtiger Soldat ! Das hätte einen Sinn gehabt, aber Hilfsdienstpflichtiger ? Ich wusste, dass ich morgens 8 Uhr an meinem Wohnort einzurücken hatte, mit Verpflegung für einen Tag, Wolldecke, Wäsche und Zahnbürste. Mit einer Zahnbürste ! Eine Zahnbürste war meine Waffe. Wenn das kein Angriff auf meine Würde war !

Ich rücke ein

Es war nacht und regnete in Strömen; das bildet für den Autofahrer kein Vergnügen. Dazu entgegenkommende Wagen, die natürlich nicht abblenden. Und ungezählte Velofahrer, die nie die rechte Strassenseite hielten, viele mit Pelerinen, andere mit Regenschirmen. Die Mobilisation bereitete sich vor.

Warum ist mein Scheinwerfer so grau? Hoppla, die Scheibenwischer blieben stehen. Das Claxon hupt nicht mehr. Verdammt noch einmal: die Batterie. Da vorne ist ein Dorf. Eine Garage ! Halt ! Aber die Garage ist dunkel. Eine alte Frau auf der Treppe jammert. Niemand ist mehr hier. Der Meister und die Mechaniker sind eingerückt.

300 Meter weiter standen zwei Buben vor einer andern Tankstelle. Ja, sie wollten es versuchen. Der ältere war Lehrling. Der Meister allerdings sei beim Coiffeur, er müsse heute Nacht einrücken. Wir gingen durch den Regen und schoben den Wagen, denn der Motor sprang nicht mehr an. Der Lehrling versuchte zu helfen. Ich zahlte. Der Wagen lief, der Regen lief, die Mobilisation lief.

Dann sprang der Wagen wieder nicht mehr an. Ich stieg aus, schlug den Wagenschlag zu und fluchte. Ein Eisenbähnler mit einem Regenschirm und einer Brissago hörte mich und fragte: « Soll ich stossen ? » Ich schätzte die Offerte gering ein: der wird den Wagen gewiss nicht allein vorwärts bringen. Aber der Eisenbähnler mit dem Regenschirm und der Brissago schob mich vorwärts, wie wenn's bergab gegangen wäre, der Motor sprang nochmals an. Als ich ihm den Dank zurückrufen wollte, sah ich ihn

schon im Laufschritt seinem Stellwerk zurennen und die Brissago fortwerfen, dass die Gluten nur so hinter ihm her flogen. Mobilisation !

Bald wurde mein Scheinwerferlicht wieder grau, der Scheibenwischer bockte, und das Claxon schwieg.

Ein grosser Landgasthof. Betrieb wie auf einem Kasernenhof. Dutzende von Autos, Rufen, Befehlen. Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten vor dem Haus. Auch eine Tankstelle ist da. Also meine Rettung, denn ich musste ja so rasch wie möglich bei meinen Lufthilfsdienstlern sein. Aber ich konnte nicht fahren. Der Mechaniker erklärte mir, ich solle warten, bis es Tag sei. Camions kamen an. Männer mit roten Armbinden entstiegen ihnen. Kostbare Limousinen standen in Reih und Glied. Zwei Möbelwagenautos parkierten. Die riesigen Türflügel gähnten auf, und aus dem schwarzen Rachen tönten Lieder und Lachen. Klumpen von Menschen bröckelten über die Trittbretter. Die genagelten Schuhe holperten über die nassen Pflastersteine. Der Menschentransport versickerte in die Wirtsstuben. Ich hörte, wie irgendwo die Aufforderung ertönte, in zwei Gliedern anzutreten.

« Sie, Herr, Sie können bei uns auf der Chaiselongue schlafen, bis es tagt », sagte die Frau des Garagisten zu mir, ohne dass ich sie um etwas gebeten hätte. Die Augen fielen mir zwar fast zu, aber ich ärgerte mich über dieses Angebot und darüber, dass sie mich mit Herr titulierte. Ich fasste es als Beleidigung auf, dass ich etwas anderes sein sollte als die Männer, die da im Möbelwagen verpackt waren und morgen früh Soldaten sein werden. Aber ich schlief trotzdem unter der rotkarierten Federdecke, inmitten von kleinen Alabastervasen, farbigen Ansichtspostkarten, Grüssen aus Mürren und eingerahmten Diplomen von Taubenzüchtervereinen und Gewerbeausstellungen.

Im Halbschlaf ging mir eine Autoreise durch den Kopf, die ich vor sechs Wochen durch Süddeutschland gemacht hatte, auch nachts. Damals war ja noch Frieden gewesen, tiefer Frieden, im Vergleich zu jetzt. Mit zwölf Tanks, gleich hinter Stuttgart, hatte es angefangen, die raupten uns auf der Landstrasse entgegen. Dann kam an einer Strassenkreuzung eine Blendlaterne und dahinter eine Stimme: «Kleines Licht einschalten, nicht hupen und ganz langsam, aber ohne anzuhalten, vorbeifahren. » Wohl 100 Karren, mit und ohne Geschütze, Wehrmänner, Motortruppenteile, standen am Strassenbord. Und ich fuhr vorbei ohne Anhalten und mit dem kleinen Licht. Unter den Bäumen, die die Wege säumten, rollten Lichtkügelchen. Manchmal bescheinwerferten sie einen Waldsaum oder eine Häusergruppe. Ich verstand nachträglich den Sinn dieser Vorbereitungen, vor sechs Wochen draussen im grossen Kanton.

Das Erwachen um 5 Uhr früh war noch reichlich privat. Ich rasierte mich, allerdings kalt und im spiegelnden Glas irgendeines Ehrendiploms an der Wand. Aus dem Fenster sah ich Soldaten auf Velos, die einrückten, und vor den Haustüren wohlgeordnete Gruppen von Menschen. Keine Aufläufe oder Ansammlungen, lauter Familien. Der Staat besteht aus Familien, aus Familien und Freunden, dachte ich vor mich hin.

Dann überhole ich mit meinem Wagen ganze Kuppeln von Pferden. Prächtige Tiere, schwere Ackergäule. Auf Seitenwegen trabten sie in die Asphaltstrassen hinein. Junge Burschen ritten sie, einen Stecken in der Hand, eine Blume hinterm Ohr, und die schweren Schuhe baumelten über die fleischigen Rossleiber. Alte Mähder stellten die Sensen auf den Griff, dass die Klingen in der Morgensonne blitzten, und riefen: « So ist's recht, jetzt geht ihr » und warfen das Messer schief ins hohe Gras.

Heute wird ein schöner Tag werden. Die frische Erde roch herrlich nach der Regennacht und rief zur Ernte, und all das Volk, das über Nacht zu einer wehr-

bereiten Einheit geworden war, war das nicht schön ? Herrgott mach, dass das auch dauern wird !

„Maske an", „Maske ab"

Dann war ich daheim. Der Milchmannsbub stand vor der Haustüre und schimpfte. Was ist los ?

« Eine Gemeinheit. Jetzt muss ich auf dem Velo unsere Milch vertragen. Das Auto steht zu Hause in der Garage. Ich könnte fahren, Benzin wäre auch noch drin, aber ich darf nicht, weil ich noch nicht 17 bin. »

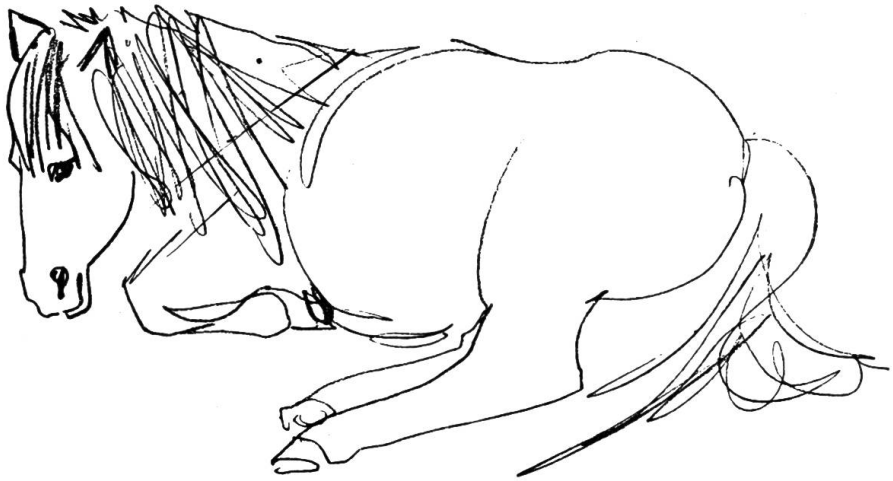
Auch der Bäcker kommt. Aber auch er zu Fuss und zudem nicht ein Er, sondern eine Sie, die Ladentochter, weil der Bäckerbursche eingerückt ist.

Ich musste mich beeilen. Den Rucksack her, die Wolldecke. Und die Zahnbürste nicht vergessen ! Ich musste in den Dienst.

Im Schulhaus wurde auf zwei Glieder angetreten. Mir ging das viel zu langsam. Ich hätte gleich ganze Arbeit leisten wollen. Luftschutzkeller graben, Abwehrgeschütze sehen und bedienen lernen. Aber da hiess es: Die Rucksäcke schön ausrichten, die Zahnbürsten und die Handtücher an die Kleiderhaken hängen, und dann Pause und wieder Pause.

Ist das nun Soldatenleben ? Ist das etwas für einen gesunden, starken Mann: Aufstehen, Schlafengehen und dazwischen Pause ? « Maske an ! Maske ab ! » das können wir doch schon lange ! Mit der rechten Hand zwischen Daumen und Zeigefinger das eine Band, und dann mit der linken Hand die andern Bänder, unter, neben und dazwischen — — —. Nun also Maske auf ! Maske ab ! Auf zwei Glieder! In Viererkolonne, marsch! Wie Schreibübungen in der Elementarschule. Alles lächerlich einfach, und doch klappt es nie, weil jeder ein Privatmann ist. Nicht einmal ausrichten können wir uns. Ich schäme mich für meinen Nebenmann, und dabei habe ich den Helm verkehrt auf dem Kopfe.

So ging der Tag hin, mit Warten und Achtung-Stehen. Wie schön war die vergangene Nacht gewesen, mit all den überwundenen Schwierigkeiten und dem grossen Gedanken, und jetzt dieser Kleinkram ! Man wurde wie unfolgsame Kinder ins Bett geschickt. Ins Bett ? Nein, ins Stroh, in dieser nach Linoleum und Bodenwichse riechenden Turnhalle. Punkt 10 Uhr Lichterlöschen. Und es löschte



Edith Häfelfinger **Bleistiftzeichnung**

punkt 10 Uhr aus, das Licht, mir nichts, dir nichts, ohne dass man nochmals gefragt worden wäre. Ich bin mir das nicht gewöhnt, so barsch behandelt zu werden. Man hätte mich doch wenigstens noch mein Stroh zurechtmachen lassen sollen. Ich glaubte, ich schlafe auf einer Röhre. Und in Kleidern zu schlafen, ist ohnehin unhygienisch. Warum alles so unbequem machen ? Jetzt fror ich z. B. an der linken Seite. Was haben die davon, wenn ich morgen wegen Rheumatismen « absagen » muss ? Ein Soldat weniger, das haben sie dann erreicht. Aber es geschieht ihnen ganz recht, wenn ich morgen erkältet bin. An Schlafen war gar nicht zu denken. Der dicke Namenlose neben mir schnarchte wie eine Badewanne, wenn das Wasser hinausrülpst.

Der Zivilist muckt auf

Um 6 Uhr früh rannten zwei Brüller mit «aufstehen, aufstehen!» herum, dass man hätte meinen können, es seien feindliche Flieger gekommen. Ich stand mit schlechter Laune auf; was kann ein Tag schon bringen, der so unfreundlich anfing ? Einmal gab es sogar noch früher Alarm. Wir hatten es uns gerade für jene Nacht besonders bequem gemacht. Zwei hatten sich von zu Hause Schlafsäcke kommen lassen, und unser drei schliefen sogar ausgezogen in molligen Pyjamas. Aber den Krach, den es gab, als wir von unseren Vorgesetzten noch in unseren gestreiften Nachtgewändern entdeckt wurden, als die andern bereits in Reih und Glied standen und bewiesen, wie rasch so ein Wachdienst alarmbereit ist ! Pyjamas, Schlafsäcke und aufgeblasene Gummimatratzen sind schnell wieder verschwunden.

Ein Korporal rief: « Wer hat eine saubere Handschrift ? »

Ich meldete mich. Nicht, weil ich besonders leserlich schreibe, nein, ganz im Gegenteil, sondern nur, weil ich eine angenehmere Beschäftigung für mich witterte.

« Dann werden Sie heute einmal Zimmertour machen, die Tische und das Geschirr waschen, das Stroh zusammenwischen und die Wolldecken zusammenlegen. »

Der ganze Zug wieherte natürlich über meinen Reinfall.

Mein Zimmerdienstassocié, der auch eine saubere Handschrift hatte wie ich, meinte, man könnte diesen Hilfsdienst auch etwas idealer gestalten.

« Wie idealer ? » frage ich.

«Gesang muss her! Ich bin nämlich in einem Männerchor und könnte euch Gesangstunden geben. Wir kaufen die roten Büchlein Soldatenlieder », und er zeigte mir ein Heftchen, das er vorsorglich mit in den Dienst genommen hatte. Da, Nummer 40 sei sehr schön: « Beim Wirtshaus zum grünen Kruge. » Ich fand es zu wenig schweizerisch und zog ein anderes vor, das ich schon kannte. «Lasst hören aus alter Zeit », schlug ich vor. Das gefiel ihm auch.

Die andern sassen draussen an der Sonne, rauchten, schwatzten und lasen Zeitungen von gestern. Der Kamerad Bolliger schrieb auf den Knien das dritte Gesuch um Entlassung. Er ist Betreibungsbeamter und sieht das ganze Wirtschaftsleben gestört, wenn er seine Betreibungen nicht durchführen kann. Man müsse ihn einfach frei lassen. Da sagt der Taglöhner Heinrich, ja, man solle ihn wirklich wieder gehen lassen, denn jetzt habe er wenigstens einen schönen Verdienst, und er könne den Radio abbezahlen, wegen dem ihn der Bolliger betreiben wolle. Grosses Gelächter.

« Wisst ihr, wo man im Hilfsdienst auf einer Couch schlafen kann und zum Mittagessen Suppe und Braten bekommt, hä ? » fragt der Spassmacher Nötzli.

« Nein, wo ? » frage ich Naivling.

« Das möchte ich eben auch wissen », antwortete er, und alle lachten.

Die andern Witze, die fielen, waren auch nicht besser, aber die meisten waren so freundlich und lachten dennoch.

Einer, namens Gehrig, handelt in Zivil mit Postkarten. Er ist der Führer, weil er immer das Maul offen hat und immer eine Röhre riskiert. Alle schütteln

über ihn den Kopf. Alle belachen ihn, und doch machen alle mit, und seine Photopostkarten mit Konfirmanden und Brautpaaren werden im grossen und ganzen halt doch als schön befunden. Aber ich lache nicht mehr.

Man sagt, der Dienst beseitige den übertriebenen Individualismus. Das mag schon sein. Aber wenn ich neben einem unbekannten X. Y. schlafen muss, mich am Morgen nicht einmal richtig waschen kann, aus einer Gamelle irgendein Mus oder einen Brei esse, ist das nicht noch schlimmer als Individualismus, ist das nicht einfach Unkultur, Barbarei ?

Wenn mich meine Liebste in diesem Milieu sehen würde ! dachte ich. Es ist entwürdigend. Diese dummen Achtungstellungen, die Schwenkungen, alles lehnte ich ab. Wenn sie schon glauben, ich sei deswegen kein strammer Soldat, so könnte ich doch kompliziertere Aufgaben rascher ausführen als der Postkartenonkel. Ideen und Einfälle stecken eben im Kopf, nicht in den Absätzen.

Die Wandlung

In der Nacht übernahm ich für drei Stunden freiwillig Wache. Ich wollte gar nicht schlafen in dieser Turnbaracke. Die Nacht ist für mich fast etwas Heiliges. Sie war nicht dazu da, auf staubigem Stroh, Seite an Seite, Füsse an Füsse mit sogenannten Menschen zu schlafen, in dieser Luft, die gar nicht zu beschreiben ist. Vor der Türe liess es sich wenigstens atmen.

Im Hofe stand eine Akazie. Das kalkig-weisse Licht unserer Korridorfunzel zauberte Schnee auf ihre unzähligen kleinen Blätter. Ein Bild von märchenhafter Schönheit.

Dieser Anblick und die Stille der Nacht brachten mich unvermerkt auf andere Gedanken. Ich erinnerte mich der Artikel und Aufsätze, die ich in den letzten Jahren und Monaten gelesen; sie hatten alle von der Notwendigkeit gesprochen, dass unser ganzes Volk eine geschlossene Wehrgemeinschaft bilde, dass sich keiner ausnehmen dürfe und keinem ein Opfer zu gross sein dürfe. Ich hatte damals alle diese Artikel und Aufsätze gebilligt, und nun, wo sich mir zum erstenmal die Gelegenheit bot, zu zeigen, dass es auch mir ernst war mit dieser Bereitschaft, wo zum erstenmal wirklich ein kleines Opfer von mir verlangt wird, da wollte es mir schon zuviel werden ? Hatte ich denn die reissenden Wölfe jenseits unserer Grenze vergessen, vor denen wir uns schützen müssen ? Sollte man nicht gerne etwas Mühsal auf sich nehmen und ohne Murren wenigstens auf den gewohnten Komfort verzichten ?

Ich schämte mich von ganzer Seele. Wie würde es um unsere Heimat stehen, wenn jeder ein solcher Weichling bleiben wollte wie ich ? In dieser Nachtwache fasste ich den Entschluss, so oder so den Zivilisten für die Zeit meines Dienstes in den Schrank zu hängen.

Als die Wacheablösung kam, stand ich soldatisch stramm. Nachher sank ich aufs Stroh, neben den Schnarchern und Siedern. Ja, ich schlief sogar ganz gut.

Am Morgen beim Zähneputzen flüsterte mir der Gehrig gleich zu, dass er eine Idee für ein glänzendes Geschäft habe: Er werde eine Wehrmännerpostkarte herausbringen. Einige Soldaten mit einer Gasmaske, und im Hintergrund ein Häuschen mit einem Bomber drüber. Er werde ans Militärdepartement schreiben, welches das Patronat dafür übernehmen müsste. Gestern hatte ich den Mann noch verachtet. Heute bewunderte ich ihn fast. Nicht gerade wegen seiner Idee, aber

Die Erhaltung unserer Eigenart ist die notwendige Voraussetzung unserer militärischen Wehrhaftigkeit.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

wegen der Leichtigkeit, mit der er sich einlebte und der Fixigkeit, mit der er sich durch seine Wunschträume die Wirklichkeit versüsste. Wenn es stimmt, dass ein *trauriger* Soldat ein trauriger *Soldat* sei, dann galt das wohl auch für Hilfsdienstpflichtige mit langen Gesichtern.

Die Stimmung wurde eigentlich immer besser. Seit ich innerlich mitmachte, fiel mir alles leichter. Es schien mir, dass es den andern ebenso erging. Wenn manches noch nicht so ganz klappte, so tröstete man sich damit, dass es sich da um einen jungen Organismus handelte, der Zeit brauche, um sich einzulaufen, aber Zeit dazu hatten wir jetzt ja.

Den Zahnbürsten und den Kleiderhaken schenkten bald weder die Vorgesetzten noch die Untergebenen eine übertriebene Beachtung, dafür waren gleich immer die doppelte Zahl Freiwillige zur Stelle, wenn irgendein freiwilliger Dienst zu machen war. Auch ausserdienstlich wurde, um den Kasernenkomfort zu erhöhen, da ein Nagel eingeschlagen, dort ein Brett festgemacht, Fegsand wurde aus der Zugskasse gekauft, ein paar Abwaschlappen. Man sammelte ein paar Franken, als man erfuhr, dass wir zwei Kameraden bei uns hatten, die nun nichts verdienten als den dünnen Sold. Die Jasser stifteten ihre Gewinne, und der Gehrig versprach jedem von ihnen zum Abschied ein Dutzend Hochglanzkarten.

Es gab zwar auch Unbeliebte. Zum Beispiel der Korpus Stork. Er tat immer sehr wichtig. Er schlug vor, dass man alle die Bestimmungen, die vom Departement erlassen wurden, auswendig lernen sollte. Und vor den Schlafbaracken müssten eigentlich statt der zwei Wachen vier stehen. Aber auch er wurde bekehrt, und nach und nach stellte sich so etwas wie eine kollegiale Vernunft ein, ein Gruppengeist, der wächst wie die Blätter an einem Baum.

Am Entlassungstag waren wir alle ein Herz. Als man sich im « Löwen » zum Abschiedstrunk traf, machten jene, die zuletzt Zimmerdienst hatten, gleich von selbst die Kellner und brachten das Bier. Die roten Büchlein mit den Soldatenliedern flogen über die Tische, und es ging sehr laut zu. Ich wunderte mich, dass ich das aushielt, ja, dass ich sogar mitmachte und mich ganz wohl fühlte in dem Bierlärm und Stumpenqualm. Ich wusste zwar, dass ich morgen wieder der saubere, gepflegte Privatbürger sein würde. Aber den andern Privatbürgern gegenüber, die nie so einen Hilfsdienst mitgemacht hatten, würde ich künftig ein Plus voraushaben. Ich habe doch schon etwas gelernt, mich einzufügen und den Zivilisten, wenn es not tut, an den Nagel zu hängen. Wenn ich in dem Kampf zur Verteidigung unserer Freiheit auch kein eigentlicher Soldat bin, so bin ich doch nicht nur ein Mitläufer und Mitesser des Staates. Ich würde mich auch gar nicht mehr schämen, wenn mich meine Liebste bei diesem Dienste einmal sehen würde, selbst nicht bei einer Zahnbürsteninspektion. Im Gegenteil, auch der Hilfsdienst ist ja wirklich ein Dienst am Volk und somit auch an ihr.

Mitteilung an unsere Abonnenten

Wir freuen uns, unsern Abonnenten als Erinnerungsblatt an die Totalmobilisation der schweizerischen Armee eine Original-Lithographie von Otto Baumberger zu überreichen, dem Schöpfer des vielbewunderten historischen Wandbildes am Höhenweg der Landesausstellung. *Die Redaktion*